

Salzische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 16. Dezember 1897.

Deutsches Reich.

* Fahr wohl! Heute lichten „Deutschland“ und „Gefion“... * Nach Besichtigung des Rathhauses fand in der feierlich... * Ueber geschickliche Ausprägung des Kaisers in der... * Die Ausprägung des Kaisers in der... * Die Ausprägung des Kaisers in der...

geleitet, wofür es bis zur Einschiffung bleibt. Die Mann-... * Die Ernennung des Freiherrn von Nischhofen zum... * Die Kommission für Berathung der Frage, betreffend... * Die „Vollstreckung“ berichtigt neulich unter Angabe... * Die Ausprägung des Kaisers in der...

Wiedereinführung des Getreideterminhandels könne nun... * Die Wiedereinführung des Getreideterminhandels... * Die Wiedereinführung des Getreideterminhandels... * Die Wiedereinführung des Getreideterminhandels...

* Nach 3 Uhr Nachmittags traf der Kaiser mit dem Prinzen... * Die Kaiserin, die Kaiserin, die Kaiserin... * Die Kaiserin, die Kaiserin, die Kaiserin... * Die Kaiserin, die Kaiserin, die Kaiserin...

* Ueber die angeblichen Wäue Deutschlands in Schantung... * Die angeblichen Wäue Deutschlands in Schantung... * Die angeblichen Wäue Deutschlands in Schantung... * Die angeblichen Wäue Deutschlands in Schantung...

Keine Demission. - Ausführungen. * Nach Informationen des „Tribunal“ finden die Wäue... * Die Wäue Deutschlands in Schantung... * Die Wäue Deutschlands in Schantung... * Die Wäue Deutschlands in Schantung...

Parlamentarisches.

Die Budgetkommission des Reichstages hat gestern... * Die Budgetkommission des Reichstages... * Die Budgetkommission des Reichstages... * Die Budgetkommission des Reichstages...

Deutscher Reichstag.

11. Sitzung vom 15. Dezember 1897. * Am Bundesratspräsidenten: Graf Hofdorsky, von Gohler, Frhr... * Die Sitzung des Reichstages... * Die Sitzung des Reichstages... * Die Sitzung des Reichstages...

Sachsen-Anhalt. * Die russische, französische und italienische Bot-... * Die russische, französische und italienische Bot-... * Die russische, französische und italienische Bot-... * Die russische, französische und italienische Bot-...

Italien. * Der Zwischenfall mit Haiti. * Die Nachrichten des „New-York Herald“ aus Port-au-Prince... * Die Nachrichten des „New-York Herald“ aus Port-au-Prince...

Central-Versammlung der der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen angegeschlossenen Vereine. * Halle, 15. Dezember.

II. * Herr Prof. Dr. von Müller hat hervorzuheben, dass nach dem gegen-... * Herr Prof. Dr. von Müller hat hervorzuheben, dass nach dem gegen-... * Herr Prof. Dr. von Müller hat hervorzuheben, dass nach dem gegen-... * Herr Prof. Dr. von Müller hat hervorzuheben, dass nach dem gegen-...

1171



Zuntz Java-Kaffee

Unübertroffen in Wohlgeschmack
Reinheit und Kraft!

à Mark 1,60, 1,70, 1,80, 1,90, 2,00 per 1/2 Kilo.

Käuflich in den bekanntesten Niederlagen.



(4618)

Landschaft der Provinz Sachsen.

Am 2. Januar 1898 fälligen Einschiebe Nr. 6 Reihe 6 der vierprozentigen Wändelriehe des früheren landständischen Kreditverbandes, sowie Nr. 7 der 3prozentigen und Nr. 6 der 3prozentigen Wändelriehe der Landschaft der Provinz Sachsen werden bei unserer Stelle und den Herren Hermann Knebel u. Co., Bank- und Kommandit-Gesellschaft hierseits, bei der Bank für Handel und Industrie in Berlin und Darmstadt und bei deren Filiale in Frankfurt a. M. vereins vom 21. d. Mts. ab kostenfrei eingelöst.

Salle a. S., am 4. Dezember 1897.
Die Direktion
der Landschaft der Provinz Sachsen.
Hoffmann. Goeldner.

Versteigerung eines Mühlengrundstücks und zweier Banplätze in Markranstädt.

Ich werde am
18. Dezember 1897, Vormittags 1/2 11 Uhr,
im Gasthose zur guten Quelle
in Markranstädt

das zwischen der Wehrstraße und der Eisenbahn gelegene Mühlengrundstück, in dem auch Wehrrei vorhanden sind, sammt Lehm- und Lehm-Exerzier im Ganzen, sodann dieses mit 2000 Qm Freid und zwei davon abzutrennende, an der Wehrstraße gelegene Banplätze von je 575 Qm einzeln versteigern.

Rechtsanwalt **Rich. Berger,**
Leipzig, Goethestraße 7.
(4578)

Große Inventar-Auktion.

Am Dienstag, den 21. Dezember cr.,
Vormittags 9 Uhr

werde ich in der R. Wristmann'schen Kontorstraße auf dem Freimarkt in Querfurt

23 Juchosen, 7 Arbeitspferde, 1 Reitpferd, 2 Mähmaschinen, 1 Ruthen-Drillmaschine, verschiedene kleinere Drillmaschinen, 1 Düngerstreummaschine, 1 Dampfdruckmaschine, 13 4spaltige Ackerwagen, 1 1/2-Ruthen breiten Marquer, Pflüge, Eggen, Walzen, Krümmer, 1 eleganten Heumöhlchen, 1 gelben neuen und halbverdeckten Kutschwagen, 1 Sinterlader, Kutschpferde und Schesengirre, Sattel u. a. S.

Öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Mit der Auktion des Viehes wird um 11 Uhr begonnen.
Fortsetzung der Auktion Mittwoch den 22. Dezember, Vormittags 9 Uhr.
Querfurt, den 13. Dezember 1897. (4663)

Reitmann,
Gerichtsvollzieher in Querfurt.

Hofeisen H. Stollen (Patent Neuss)

Stets scharf! Kronenbrot unmöglich!
Das einzig Fränkische für glatte Fahrhaken.
Vorsicht! Um vor werthlosen Nachahmungen zu schützen, versehen wir jetzt jeden einzelnen unserer H. Stollen mit hebenstehender Schutzmarke. Man achte hierauf beim Einkauf!

Seitens: **L. Leonhardt & Co.** Marko.
Preislisten und Souvenirs gratis und franco.
Berlin N.W., Schiffbauerdamm 3.

Pferd-Verkauf.
Ein Reit- und Wagenpferd, glatt, excellenter Abstammung, 170 cm groß, ist fremdbüchig zu verkaufen. Wo? fragt **Rudolf Hesse, Halle.** (4590)

Blumenstr. 9,
ist die herrschaftlich eingerichtete Wohnung in der L. Etage sofort oder später zu vermieten. (4597)

Kanarien.
Empfehle auch dieses Jahr von meinem mit höchsten Preisen erwarbten Besten Zimmert Kanarien zu billigen Preisen.
L. Bärwald,
Halle, Langestr. 2

OTTO HERZ & CO.
FRANKFURT a.M.
Niederlage bei:
C. Buchalla,
380] Gr. Steinstraße 11.

Franz. Walnüsse,
Marbots, 1897er Sorte, gesunde, fein schmeckende Qualität, à Pfd. 30 Pf., bei Abnahme von 10 Pfd. à 25 Pf.,
H. W. Haacke,
Gr. Klausstr. 16,
Telephon 566.

PATENTE etc.
schnell & gut Patentbüroau.
SACK - LEIPZIG

Laurent-Perrier & Co.

Grand vin
„Sans-Sucre“
1892er Champagner.

Beiwundernswerth wegen absoluter Freiheit von Zucker.
En gros - Niederlage **Otto Struve,** früher A. Stoll,
Hüb. Hünicke & Sander, Kl. Klausstr. 15 und Nicolaistr. 4.

Gleichzeitig bringe ich mein best renommirtes Lager von:
Bordeaux-, Rhein-, Pfälzer-, Mosel-, Spanischen-, Portug. u. Ungar. Weinen, deutschen Schaumweinen, div. Franz. Champagner, sowie echten Rum, Arac u. Cognac in empfehlender Erinnerung.
Vertauschellen meiner Weine etc. zu Originalpreisen befinden sich bei Herren:
Paul Kegel, Weinbergstraße 27, (Hüb. Franz Meyer),
Julius Kessel, Steinweg 53,
Carl Frischbier, Gr. Steinstraße 41.
Bruno Vaupel, Spingelstraße 15.
F. Gäde, Bucherstraße 43.
Feodor Hünicke, Reifin a. S.
Albert Liebrecht, Gonnern a. S.
Wilh. Weise, Göblichstr.
Franz Gelbke, Gerbstr.
G. A. Kühn, Weigenfeld.

Bekanntmachung.

Am heutigen Tage ist unter Nr. 1015 des Gesellschaftsregisters die durch rotirtes Statut vom 1. October 1897 begründete **Waisen-Gesellschaft in Firma: Weiden-Weisenkeller** Brantzen-Actien-Gesellschaft mit dem Sitz zu Halle a. S. eingetragen.

Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb des Brauereibetriebes und der damit zusammenhängenden Geschäftszweige, sowie der Handel mit den daraus gewonnenen Rohstoffen und mit den aus diesen erlangten Fabrikaten. Die Dauer der Gesellschaft ist auf eine bestimmte Zeit nicht beschränkt. Das Grundkapital beträgt 1,700,000 Mark und ist in 6855 auf den Jahrestag laufende Aktien zu je 300 Mark getheilt. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen in:

- a) dem Deutschen Reichs-Anzeiger,
- b) der Berliner Börsen-Zeitung,
- c) der Saalstädter Zeitung,
- d) dem Weisenkeller-Tagelblatt,
- und zwar die der Direction unter der Unterschrift eines Directorenmitgliedes, die des Verwaltungsraths unter der Unterschrift des Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter. Alle Bekanntmachungen gelten als gehörig erfolgt, wenn sie nur im Deutschen Reichs-Anzeiger veröffentlicht sind. Die Berufung der Generalversammlung der Aktionäre erfolgt durch den Verwaltungsrath durch einmalige öffentliche Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern, die mindestens 3 Wochen vor dem Versammlungstermin stattfinden muß. Die Veröffentlichung der Einberufung einer Generalversammlung, in der über die Auflösung der Gesellschaft, Veräußerung der Aktien, die Vertheilung des Vermögens oder die Vertheilung der Dividenden Beschlüsse gefaßt werden soll, erfolgt dagegen durch zweimalige Einberufung in die Gesellschaftsblätter, und zwar 3 bzw. 3 Wochen vor dem Termine. Der Vorstand der Gesellschaft unter der Personennamen „Direction“ besteht aus einer oder zwei Personen nach Bestimmung des Verwaltungsrathes, der dieselben - sowie ihre eventuellen Stellvertreter im Falle zeitweiliger Geschäftsänderung - bestellt.

Der rechtsverbindlichen Bestimmung für die Zukunft genügt es, wenn der vorgedruckten oder vorgeschriebenen Situa ihre Namen beifügen:

- a) ein der Directorenmitglieder oder
 - b) ein Stellvertreter der Directionen oder
 - c) zwei Aktionäre oder d) ein Vorstand und ein Handlungsbevollmächtigter.
- Den Vorstand der Gesellschaft bilden zur Zeit:
- 1) Der Geschäftsführer **Max Volpert** zu Halle a. S. als Director,
 - 2) der Kaufmann **Georg Bierhoff** zu Halle a. S. als zweiter Director.
- Halle a. S., den 29. Nov. 1897.
Kon. gläubig. Amtsgericht, Abth. 7.

Marktplatz. Börse. Fernspr. 794.

Empfehle **Echt Kulmbacher Exportbier**
Mathias Hering 1. schwerste Qualität, besonders für Reconvalescenzen ärztlich empfohlen, pro 15 Flaschen à 0,4 Ltr. Mk. 3,00 frei Haus.
3890] **Paul Sünderhauf.**

G. Schimpf's Kuchen- u. Feinbäckerei,

Gr. Ulrichstraße 53,
empfiehlt den geehrten Herrschaften zum Weihnachtsfest seine vorzüglich zubereiteten
Christstollen
I. und II. Sorte mit Sultaninen, Rosinen und Mandeln.
Bestellungen nehme entgegen.

Schulze & Birner,

Wein-Großhandlung.
Specialität: **Californische Weine.**
Probirstube: **Rathhausstrasse 5**
im Hofe. (4583)

Apotheker Beeck

Halle a. S.
Inhaber der Markt-Drogerie
Schmeerstr. 1 (Rathskellergebäude)
empfiehlt zu den bevorstehenden **Weihnachtseinkäufen** sein
grosses Lager in
Parfümerien, Toilette-Seifen, Tafellichtern,
Baumkerzen, Christbaumschmuck etc.
zur hoch freundl. Benutzung. (4277)

Sonigfuchen
auf 3 Mark
Mk. 2,- **Rabatt**
bei
G. Gröhe Nachf.,
Leipzigstraße 102.

Marzipan
nur eigenes bestes Fabrikat
täglich frisch empfiehlt
Johannes Mittlacher
Poststr. - Gr. Ulrichstr. 36.

Pfungstädter Bod - Ale, allerfeinstes Tafelbier (hell wie Wälsener), stark gehopft und sehr fein im Geschmack, alle Perle aller Biere.
Pfungstädter Märzenbier, hell wie Wiener Märzen feinstes Tafelbier, vorzüglich im Geschmack.
Pfungstädter Kaiserbräu, Garbe wie die Münchner Biere und diesen in Qualität nicht nachstehend, ein feines vorrefinirtes sog. **Knabier**

Notationsdruck und Verlag von **Otto Tiele,** Halle (Saale), Leipzigstraße 87.

empfiehlt in vorzüglicher Qualität in Gebinden u. Flaschen
E. Lehmer, Halle a. S.,
Bölbergasse 2, an der Großen Ulrichstraße 18.
Fernsprecher Nr. 238.
Mit 1 Weilage.



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

36)

Roman von Reinhold Ortman.

„Da Sie ein reicher Mann geworden ſind,“ verſetzte Wolfhardt, „war das Alles wohl ſelbſtverſtändlich. Aber Sie konnten damit doch nur den kleinſten Theil des Unrechts fühnen, das Sie begangen.“

„Höre mich erſt zu Ende! — Ich habe Deine Mutter und Dich verlaſſen — ja! Ich that es, weil ich nicht anders konnte und weil es für Euch wahrſcheinlich kein Gewinn geweſen wäre, mich in irgend einem Gefängniß zu wiſſen, ſtatt in der unbekanntem Ferne. Und eine andere Wahl gab es damals für mich nicht mehr. Wie es ſoweit hatte kommen können? Nun, es kam nicht über Nacht. Mit einer ſchweren Krankheit Deiner Mutter hatte es angefangen. Sie wurde von einem Nervenleiden befallen, das nach der Erklärung der Aerzte den ſchlimmſten Ausgang nehmen mußte, wenn ſie nicht unter ſorgfältigſter Pflege einige Zeit im Süden zubrachte. Die Koſten einer ſolchen Kur überſtiegen bei Weitem meine ſehr beſcheidenen Mittel, denn ich beſaß kein Vermögen und war einzig auf mein kleines Gehalt angewieſen. Trotzdem gab es für mich keinen Zweifel, daß der Rath der Aerzte befolgt werden mußte. Wie ein Verzweifelter bettete ich bei meinen Freunden um das Darlehen, das mich dazu in den Stand ſetzen ſollte. Aber ſie Alle ſchickten mich mit leeren Lebensarten und werthloſen Vertröſtungen heim. Keiner von ihnen wollte oder konnte mir helfen. Da nannte mir Jemand den Namen eines berühmten Bucherers, und von dieſem erhielt ich nach vielen Demüthigungen zu wahrhaft ungeheuerlichen Bedingungen die Summe, deren ich bedurfte. Das Weitere würdeſt Du Dir ſelbſt denken können, wenn Du Lebenserfahrung genug dazu beſäßeſt. Ich vermochte meine Wechſel nicht zur rechten Zeit einzulöſen und innerhalb weniger Monate hatte ſich meine Schuld verdoppelt. Der Bucherer ſing an, auf Zahlung zu drängen und drohte, mir meine wenigen Habſeligkeiten abzupfänden. Ich fürchtete, daß dies der Tod Deiner Mutter ſein würde, die ja von alledem keine Ahnung hatte und deren Geſundheit noch immer in hohem Maße ſchonungsbedürftig war. Da that ich in meiner verzweifelten Rathloſigkeit den zweiten verhängnißvollen Schritt auf dem abwärts führenden Wege. Ich veruntreute eine kleine Summe aus der mir anvertrauten Kaſſe und begann an der Börſe zu ſpekuliren. Es ging, wie es in ſolchen Fällen immer zu gehen pflegt. Anfänglich hatte ich Glück, um dann, waghaltiger geworden, Alles zu verlieren. Ich verſuchte es zum zweiten und zum dritten Mal, ohne einen beſſeren Erfolg zu erzielen. Und dann ſah ich die unvermeidliche Kataſtrophe vor Augen. Es blieb mir nichts als eine Kugel durch den Kopf oder die Flucht. Wäre ich allein und ledig geweſen, ſo hätte ich wahrſcheinlich den erſteren Ausweg gewählt. Aber ich hatte Weib und Kind, die damit rettungslos der Schande und dem Elend preisgegeben waren. Das allein hielt mich ab, nach der todbringenden Waffe zu greifen. Vor der Schande freilich, das ſah ich ein, konnte ich ſie nicht mehr bewahren, denn die Ent-

deckung war ja unvermeidlich. Das Elend aber ließ ſich doch vielleicht von ihnen abwenden, wenn ich mich für die Flucht entſchied und dabei mit Umſicht und Geſchicklichkeit zu Werke ging. In meiner Kaſſe lagen jederzeit viele Hunderttauſende, und außerordentliche Reviſionen fanden niemals ſtatt. Auch die Entwendung einer großen Summe konnte darum aller Wahrſcheinlichkeit nach erſt beim Monatsabſchluß zu Tage kommen. Darauf baute ich meinen Plan. Ich wollte mit einem Kapital, das groß genug war, mir die Begründung einer neuen Exiſtenz zu ermöglichen, die Flucht ergreifen, und ich wollte gleichzeitig meiner Frau eine Summe zurücklaſſen, durch die ſie für den Reſt ihres Lebens vor Armuth und Noth geſchützt blieb. Aber ich wußte wohl, daß ich nicht daran denken dürfe, ſie in meinen Plan einzuweißen und ihr ſelbſt das Geld zu übergeben. Sie würde mich eher den Gerichten überliefern haben, als daß ſie meiner Abſicht zugestimmt hätte, und wenn ich verſucht haben würde, ihr die Summe unter irgend einem Vorwande aufzunöthigen, ſo mußte doch die Wahrheit ſpäteſtens nach Verlauf weniger Wochen an den Tag kommen und dann ließ ſie, im Beſitz größerer Geldmittel, ſogar noch Gefahr, für meine Miſſthuldige gehalten zu werden. Auf ſolche Weiſe ging es alſo nicht; aber ich hatte einen Ausweg gefunden.

„In einer kleinen Stadt, faſt fünfzig Meilen von dem Siege meines Bankhauſes entfernt, lebte ein entfernter Verwandter von mir. — Franz Thöniffen. Ich hatte einige Jünglingsjahre gemeinſam mit ihm verlebt, und ich kannte ſeinen Charakter zur Genüge, um zu wiſſen, daß er einer Unterſtützung meines Planes nicht abgeneigt ſein würde, wenn nur für ihn ſelber ein erklecklicher Gewinn dabei abfiel. So wagte ich es denn auf die Gefahr einer Entdeckung hin, ihm zu ſchreiben. Ich bot ihm eine Belohnung von achttauſend Thalern an, wenn er eine große Summe als Eigenthum meiner Frau und meines Kindes in gewiſſenhafter Verwahrung nehmen und davon für die Dauer meiner Abweſenheit die Koſten ihres Lebensunterhalts wie der Erziehung des Knaben beſtreiten wollte. Alle Welt und auch meine Frau ſelbſt mußte dabei vorläufig in dem Glauben erhalten bleiben, daß es ſich um eine aus ſeiner freien Entſchließung hervorgegangene That verwandtschaftlicher Großmuth handle, und Niemand dürfte ahnen, woher das Geld eigentlich ſtamme. Thöniffen hätte ein Dummkopf ſein müſſen, wenn er aus dieſem Briefe den wahren Zuſammenhang der Dinge nicht ſofort errathen hätte, und ich wußte ſehr wohl, daß er kein Dummkopf war. Mit wendender Poſt traf ſeine Antwort ein. Er erklärte ſich zu Allem bereit, aber er gab mir gleichzeitig zu verſtehen, daß achttauſend Thaler eigentlich eine recht geringe Entſchädigung für ein ſo gefährliches Unternehmen ſeien, umſomehr, wenn ich — wie es ja den Anſchein habe, über bedeutende Kapitalien verfügen könne. Ich unterließ es aus Vorſicht, ihm noch einmal zu ſchreiben, aber ich erbat mir einen Urlaub von mehreren Wochen und nahm, bevor ich meinem Stellvertreter die Kaſſe überlieferte, einige Wenderungen in den Büchern vor, durch welche die Entdeckung des großen Fehlbetrages bis zum Monatsabſchluß hinausgeſchoben werden ſollte. Dann verabschiedete ich mich von Deiner Mutter unter dem Vorwande, daß ich von meinem Chef auf eine größere Reſſe ge-

hicht worden sei, löste mir ein Billet nach Havre und fuhr, statt
asfelbe zu benutzen, in einer gut erforsenen Verkleidung nach
em Wohnort Franz Thönissen's. Ein Telegramm, das nur für
zu verständlich sein konnte, hatte ihn von meiner bevorstehenden
Ankunft unterrichtet, und mitten in der Nacht trafen wir in einer
einen Brauntweinschenke nahe dem Bahnhofe zusammen. Auch
hatte sich so geschickt verummunt, daß Niemand ihn zu er-
ennen vermochte, und dieser Umstand mußte mir auch den letzten
Zweifel nehmen, daß er über den Charakter meiner Reise und
der die Herkunft des Geldes etwa noch im Ungewissen sein
bante. Ich sprach also ganz offen mit ihm, und er zeigte
eder irgend welche Bestürzung, noch machte er einen Versuch,
sich von der Ausföhrung meines Entschlusses zurückzuhalten.
Als er aus meinen Worten die Gewißheit gewonnen hatte, daß
Niemand über die Verwendung des in seine Hände gelegten
Geldes Rechenschaft von ihm fordern würde, stand er zu meiner
heimlichen Ueberraschung sogar davon ab, eine höhere Belohnung
zu fordern. Er nahm das Päckchen, welches die Kassenscheine
enthielt, in Empfang und leistete mir an Stelle der Quittung
änen feierlichen Schwur, daß er redlich nach meinem Wunsche
handeln, jede Sorge von meinem armen Weibe fernhalten und
meinem Kinde fortan ein treuer Vater sein würde. Wir trennten
uns, nachdem ich ihm zuvor noch mitgetheilt hatte, unter welchem
Namen und auf welchem Umwege ich versuchen würde, Alexan-
dria zu erreichen, damit er im Stande sei, mir eine etwa noth-
wendig erscheinende Warnung zukommen zu lassen. Zwei Tage
später, als ich zum ersten Mal in einem Hotel mein Nacht-
quartier aufzuschlagen wagte, fand ich denn dort auch einen von
seiner Hand herrührenden Brief. Er schrieb mir, daß bis jetzt
Alles in schönster Ordnung und mein Kunstgriff augenscheinlich
noch nicht bemerkt worden sei. Daneben aber beging er — viel-
leicht aus alter, kaufmännischer Gewohnheit — die Unvorsichtig-
keit, mir den Empfang der überlieferten Summe noch einmal
ausdrücklich zu bestätigen und seine feierlichen Versprechungen zu
wiederholen. Ich war damals in Versuchung, den Brief, der
mir ja leicht genug gefährlich werden konnte, auf der Stelle zu
vernichten, aber nach langem Kämpfen und Zweifeln unterließ ich
es doch, weil ich trotz seiner Schwüre nicht ganz ohne Mißtrauen
gegen Franz Thönissen war und weil seine beiden Briefe jeden-
falls ein wirksames Mittel werden konnten, ihn zur Erfüllung
seiner Verpflichtungen anzuhalten. Heute segne ich diesen Ent-
schluß, der damals gewiß ein recht bedenklicher war, da er mich
jetzt in den Stand setzt, Dir Schwarz auf Weiß die Wahrhaftig-
keit meiner Versicherung zu beweisen, daß ich für Dich und Deine
Mutter gesorgt hatte, so weit es unter diesen verzweifeltsten Um-
ständen in meinem Vermögen lag. — Da — hier sind die Dok-
umente für Deines sogenannten Oheims Thönissen Mißthat an
meiner That und für den schändlichen Diebstahl, den er an einem
schuplosen Weibe beging.“

Er hatte mit zitternder Hand nach seiner Brieftasche getastet
und hatte ihr einen versiegelten Umschlag entnommen. Hastig
ließ er denselben auf, um Hermann Wolfhardt zwei morsche
Blätter vor grobem grauen Papier und mit stark vergilbten
Rändern entgegenzuhalten. Fast mechanisch streckte der junge
Mann, der bis dahin stumm und unbeweglich an seinem Fenster-
pfeiler gestanden, die Hand nach ihnen aus. Ein einziger Blick
mußte ihn darüber belehren, daß dies in der That Franz
Thönissen's Schriftzüge seien — diese häßlichen, kriechenden Schrift-
züge, die er so oft in den an ihn selbst gerichteten Briefen voll
frömmelnder Ermahnungen und biedermännischer Salbadereien
gesehen hatte:

„Schurke!“ rief er halb laut zwischen den zusammengepreßten
Zähnen hervor, und William Bradwell mochte wohl annehmen,
daß in dieser Aeußerung zorniger Verachtung gegen den Anderen
etwas wie eine Entlastung für ihn selber enthalten sei. Ohne

zu warten, bis sein Sohn mit dem Durchlesen der Briefe zu
Ende gekommen war, und mit der Hast eines Kranken, der seine
Kräfte schwinden fühlt, sprach er weiter.

„Das Glück oder — wenn dies Wort Dich bei solcher An-
wendung verletzen sollte — der Zufall war mir günstig. Man
entdeckte das Defizit in der Kasse nicht sogleich, und ich konnte,
ohne verfolgt zu werden, einen erheblichen Vorsprung gewinnen.
Trotzdem war ich natürlich überall ängstlich darauf bedacht, meine
Spur zu verwischen und diejenigen, welche ihr etwa später folgen
sollten, durch allerlei kleine Kreuz- und Querfahrten immer von
Neuem auf falsche Fährte zu lenken. Es muß mir gut gelungen
sein, denn ich habe später aus den Zeitungen gesehen, daß man
mich mit aller Bestimmtheit in Süd-Amerika glaubte. Auf der
Ueberfahrt nach Australien machte ich die Bekanntschaft eines
Mannes, der sich ungefähr in meinem Alter befand und der,
nachdem er in der alten Welt vollständig Schiffbruch gelitten
hatte, sein Heil in der neuen versuchen wollte. Er war ein
Engländer Namens William Bradwell, und da er mir auch in
seiner äußeren Erscheinung soweit ähnlich war, daß die ganz all-
gemein gehaltenen Angaben des Passes recht wohl auf mich zu-
treffen konnten, bot ich ihm hundert Pfund für die Ueberlassung
seines Namens und seiner Papiere. Er war von allen Mitteln
entblößt und schlug freudig ein. In Williamstown schüttelten wir
uns zum letzten Mal die Hand, und ich habe ihn nie wiedergesehen.
Es war seine Absicht, in den Busch oder in die Goldfelder zu
gehen, und dort ist er dann wahrscheinlich verschollen. Ich aber
konnte mich recht wohl für einen Engländer ausgeben, denn ich
hatte meine kaufmännische Ausbildung zum Theil in England
erhalten, beherrschte die Sprache des Landes vollständig und
kannte auch seine Sitten zur Genüge, um nicht fürchten zu
müssen, daß ein wirklicher Engländer die Täuschung sogleich
durchschauen würde. Und es schöpfte in der That Niemand Ver-
dacht gegen mich. Die aufblühende Kolonie und ihre in rascher
Entwicklung begriffene Hauptstadt boten mir ein Operationsfeld
wie ich es mir nur wünschen konnte. Schon nach einem Aufst
halt von wenigen Wochen war ich mit den Verhältnissen soweit
vertraut, daß ich es wagen konnte, einen großen Theil meines
Geldes auf den Ankauf von Ländereien zu verwenden, die man
damals noch fast verschenkt und von denen ich doch vorausjah,
daß sie binnen Kurzem ihren Werth verdoppeln würden. Da-
neben theilte ich mich an einigen anderen Spekulationen,
deren ausführliche Schilderung Du mir erlassen wirst, da es mir
an Athem dazu fehlte. Als ein Jahr vergangen war, hatte ich
mein Vermögen verdreifacht, und da mir Alles, was ich angriff,
auch die kühnste und gewagteste Unternehmung, auf eine fast
wunderbare Weise glückte, galt ich nach fünf Jahren mit Recht
für einen sehr reichen Mann. Ich hätte mich angesichts dieser
Erfolge vollkommen glücklich fühlen können, denn ich genoß schon
um meiner Millionen willen die höchste Achtung meiner neuen
Mitbürger und ich hatte eine Entdeckung meiner That nicht
mehr zu fürchten. Aber ich war nicht glücklich. Der Gedanke
an Weib und Kind wollte nicht von mir weichen, denn ich hatte
niemals aufgehört, sie zu lieben.“

Er hielt inne, und Hermann Wolfhardt, auf dessen Antlitz
der frühere harte und strenge Ausdruck einer tiefen Traurigkeit
gewichen war, sagte mit bebender Stimme:

„Sie ließen meine unglückliche Mutter nichts von dieser
Liebe empfinden. Einsam und freudlos mußte sie ihren harten
Kampf um das Dasein kämpfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Meine erste chinesische Mahlzeit. *)

In den ersten Tagen meines Aufenthalts in Canton machte ich die Bekanntschaft eines der reichsten und vornehmsten Kaufherren der chinesischen Millionenstadt und stattete ihm in seinem aus Dugunen von Hallen und Häusern bestehenden Heim meinen Besuch ab. Raun war ich wieder in mein Hotel, auf der Insel Schamin gelegen, zurückgekehrt, so fand sich auch schon ein langbesopfter Bote mit einem großen rothen Papierblatt bei mir ein, auf welchem einige chinesische Hieroglyphen verzeichnet waren. Mein Dragoman las: „Am 6. Tage des Mai wird ein bescheidenes Fest das Licht Deiner Günsti erwarten. Grüße von L. T.“ — also eine Dinereinladung, wie ich sie gewünscht hatte. Nur war die Stunde nicht angegeben. Mein Dolmetscher erklärte mir, diese würde später mitgetheilt werden. Am Morgen des 6. Mai erschien in der That wieder ein Diener mit einer zweiten rothen Karte, auf welcher die Speisestunde, 7 Uhr Abends, angegeben war.

Als ich eine halbe Stunde früher im Begriffe stand, meine Sänfte zu besteigen, erschien ein Abgesandter meines Gastgebers, um mich nach dessen Haus zu geleiten. Am Eingange zu seiner mit einer hohen grauen Ziegelmauer umschlossenen Wohnung empfing mich der Wirth in eigener Person mit einer tiefen Verbeugung, indem er gleichzeitig die zusammengeballten Hände zur Stirne erhob. Er war in einem langen Talar von schwerer Seide gekleidet und trug auf seinem besopften Haupte den schilbförmigen Tartarenhut mit langer rother Seidenquaste. In seinem Empfangsalon, geschmückt mit herrlichen Ebenholzschnitzereien, Lampions und Vasen mit künstlichen Blumen, befanden sich bereits einige chinesische Gäste, sowie ein junger Engländer, der mit mir auf demselben Schiffe nach Canton gekommen war. Wir wurden allen Anwesenden vorgestellt, und diese beileisten sich, die gewöhnliche Frage an uns zu richten, welches denn unser ehrenwerthes Alter wäre. Vor mir, dem Vierziger, machten die Jopsträger tiefere Verbeugungen als vor dem viel jüngeren Engländer. Natürlich mußten auch wir uns nach dem ehrenwerthen Alter der Chinesen erkundigen. Mr. Clark, mein Engländer, schien überrascht, als unser Gastherr ihm sein Alter als Sechziger nannte, und auf die Frage nach der Ursache seines Staunens ließ Clark ihm sagen, er sähe viel jünger aus, er hätte ihn nicht für so alt gehalten. Konversation auf allen Gesichtern. Diese europäische Höflichkeitssform zog hier entschieden nicht, Clark hätte besser gethan, ihm zu sagen, daß er ihn für einen Achtziger hielte. Während es in Ländern, die uns Europäern näher liegen, Sitte sein soll, daß besonders die Damen von ihrem Alter einige Jährchen abzuzwacken, hören es die Chinesen sehr gerne, wenn man ihnen ein paar Jahre mehr giebt.

Sieben Uhr. Schon hatten wir auf Damengesellschaft verzichtet, als plötzlich aus dem benachbarten Raum sechs höchst elegant gekleidete junge Damen trippelten, mit Füßchen kaum so lang wie mein Zeigefinger, mit Perlenschnüren und Schmetterlingen in dem glattgestämmten, glänzenden pomadisirten Haar, weißgeschminkten Gesichtern und brennrothen Lippen, reichend kleine Weien, deren Erscheinen sofort alle Gesichter aufheiterte. Hinter ihnen schritten eben so viele noch jüngere Mädchen in einfacherer Kleidung einher, die an der Thüre stehen blieben. Jede hielt eine Wasserpeife und eine glimmende Lunte in der Hand. Sie waren die Dienerinnen der Damen.

Der Ausdruck Dame ist hier nicht recht gewählt, denn die Frauen der Chinesen sind bei den Mahlzeiten, an welchen andere Männer, ob Chinesen oder Europäer, theilnehmen, niemals zugegen. Da aber die Bewohner des Reiches der Mitte sich bei solchen Festlichkeiten auch gerne unterhalten, so ziehen sie an Stelle ihrer Frauen öffentliche Sängerinnen bei, von jener Sorte, welche nach Frauen Anschauungen den Namen Dame nicht verdienen. Nicht etwa, daß sich die anwesenden Chinesinnen irgend welche Freiheiten in der Toilette oder im Benehmen gestattet hätten. Bei Leibe nicht. Ihre langen, blaueisernen Gewänder, über und über mit den köstlichsten Stickereien bedeckt, reichten vom Halse bis an die Knöchel, und niemals würde sich bei solchen Gelegenheiten auch die schlimmste dieser Blumen nur halb so viel Toilettefreiheit erlauben wie unsere Damen der Gesellschaft. Die sechs Blumen unserer Tafelrunde geberdeten sich sitzhaft und bescheiden, und als endlich der Gastherr uns einlud, den Speisesaal zu betreten, trippelten sie alle zusammen uns Männern nach. In China würde es für Verrücktheit oder gar Unerschämtheit angesehen, wollte man einer Dame den Arm reichen, um sie zu Tisch zu führen.

Der Speisesaal war ein geräumiges hohes Gemach, dessen eine Wand ganz aus kuriofen, durchbrochenen Ebenholzschnitzereien bestand, mit runden, weiten Oefnungen, durch welche wir den schönen Garten und Lotusseich des Gastherrn sehen konnten. Die Tafel stand der gegenüberliegenden Seite etwas näher und war zickzackförmig angeordnet; die Sitze befanden sich aber nur an der äußeren Langseite, sowie an den Stirnen, während die innere Langseite frei blieb. Den chinesischen Gastmahlzeiten zc. zu folgen, und eine vollständige Belegung der Tafel würde den Ausblick auf dieselben verhindern. Große farbige Laternen hingen an Seiden-schnüren von der Decke; die Wände bedeckten lange Papierstreifen mit Inschriften und Sinnprüchen, und rings um den Saal waren kleine Ebenholztischen aufgestellt mit eben solchen, schön geschlitzten Stühlen zu beiden Seiten. Auf einem dieser Tische stand ein großer Kohlenbehälter mit einem Kessel für den Wein darüber, ein anderer größerer Tisch diente als Servirtisch, dicht besetzt mit Schalen und Schüsseln und Täßchen.

Es war köstlich anzusehen, unter welchen Verbeugungen und Ceremonien die Gäste Platz nahmen. Der Hausherr hatte mir den Ehrenplatz zu seiner Linken angewiesen; die Höflichkeit erfordert es, zu warten, bis der Gastgeber Platz genommen hat, er aber lud seinerseits wieder die anderen Theilnehmer zum Sitzen ein, und es verging einige Minuten, ehe die Verbeugungen ihr Ende erreichten. Mir zur Linken hatte eine der kleinen Dämchen Platz genommen, die fortwährend sicherte und mit ihren Kolleginnen Bemerkungen austauschte, die wohl uns Fremde betrafen. Der Tisch war über und über mit Speisen und Blumen bedeckt; große Schüsseln mit Enten, Schinken, Gemüsen und Früchten, und über jede Schüssel waren noch Blumen gestreut. Die herrlichen Blumenvasen, Schüsseln, kleinen Thee- und Weintäßchen, die vor jedem Gaste standen, waren aus feinstem Porzellan. Zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß neben meinem Tellerchen nicht Messer und Gabel, sondern nur Chop Sticks lagen. Weiß der geneigte Leser, was Chop Sticks sind? Die Chinesen ebenso wie die Japaner essen nur mit zwei, etwa 20 Centimeter langen Stäbchen, die den Nagnadeln unserer Damen auf ein Haar gleichen. Gewöhnlich sind sie aus Holz geschnitten, in diesem Falle waren sie aus Elfenbein und hatten überdies noch hübsch ziselirte silberne Köpfe, aber was nützte mir das kostbare Material, da ich auf ihren Gebrauch noch nicht eingedrillt war? Die Chinesen nehmen sie in eine Hand derart, daß der Zeigefinger zwischen ihnen liegt, und handhaben sie so geschickt, daß sie selbst einige Reiskörner damit aufnehmen können. So haben sie es schon vor Jahrtausenden gethan, während unser Vorfahren noch im siebzehnten Jahrhundert mit den — Fingern aßen und keine Teller kannten! Wenn kommt nicht die Veranordnung der großen Kaiserin Maria Theresia in den Sinn, in welcher sie den Offizieren verbot, an der Hofstapel mit den Fingern zu essen oder sich die Nase am Rockärmel abzuwischen? Und doch machte ich diesmal im Stillen den Chinesen den Vorwurf, daß sie noch keine Gabeln besaßen, denn wie sollte ich denn all die guten Dinge essen? Sollte ich wie Ludwig XIII. von Frankreich auch die Finger gebrauchen? Die Antwort gab mir mein Gastherr selbst, als er zu Beginn der Mahlzeit seinen kleinen Porzellanbecher mit warmem Reiswein Samschu, d. h. „dreimal gebrannt“, zur Hand nahm und erklärte, er hätte auf meinen Wunsch dieses Gastmahl veranstaltet, um mir Gelegenheit zu geben, die chinesische Küche kennen zu lernen. Dazu gehörten auch die Chop Sticks. Er hoffe, ich werde dieselben noch recht häufig in seinem Hause gebrauchen. Darauf leerte er sein Schälchen Wein, und sich gegen mich verneigend, drehte das Schälchen in seiner Hand um. In ähnlicher Weise zeigte mir auch die anderen Gäste ihre geleerten Samschuschälchen, und ich mußte selbstverständlich das Gleiche thun. Der Geschmack des Weines war wie lauwarmer scharfer Sherry.

Neben meinem winzigen Tellerchen lag glücklicher Weise noch ein kleiner Löffel von Porzellan und Silber, in seiner Form einem Kochlöffel nicht unähnlich; an Stelle der Serviette hatte jeder Gast einige bedruckte Papierblättchen, wie sie durch die Japaner auch in Europa bekannt geworden sind, für kleiner, denn sie dienen nicht als Serviette, sondern zum Abwischen der Reiskörnchen, die während der Mahlzeit nicht gewechselt werden.

*) Wir entnehmen den nachfolgenden Abschnitt dem soeben im Verlage von F. A. Weber in Leipzig erschienenen Werke: *China und Japan, Reisen, Studien und Beobachtungen von Ernst von Hesse-Wartegg*. Der Preis dieses reich illustrierten Geschenkwertes beträgt 18 Mk.

Die schmutzigen Papierchen werden einfach unter den Tisch gestopfen. Vor jedem Gast stand überdies ein kleines silbernes Schälchen für Gewürze und ein zweites aus schönem blauen Porzellan für Sose, eine Gewürzsauc, die bei den wenigsten Mahlzeiten fehlt.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Der „möblierte Herr“ ist eine hervortretende Eigentümlichkeit fast aller preussischen Großstädte. Vor Allem gedeiht er in Hannover. Dort kommen nicht weniger als 122 „möblierte Herren“ auf 1000 männliche Einwohner sammt Kind und Regel. Nächst Hannover hat am meisten Frankfurt a. M., nämlich 98, dann Dortmund 87, Altona 86, Halle 78, Charlottenburg 75, Stettin 74, Düsseldorf 72, Königsberg 70, Danzig 65, Breslau und Köln 61, sowie endlich Magdeburg 51. In Berlin kommen nur 49 „möblierte Herren“ auf 1000 männliche Einwohner, noch weniger in Eibfeld, Barmen, Aachen und Erfeld. Auch in Beziehung auf möbliert bei fremden Leuten wohnende Frauen und Mädchen steht Berlin hinter den meisten der preussischen Großstädte zurück. An der Spitze steht hier Königsberg mit 45 „möblierten Damen“ auf 1000 weibliche Einwohner, in Berlin nur 15. Mehr als Berlin zählen möbliert wohnende weibliche Einwohner außer Königsberg noch Breslau, Frankfurt a. M., Hannover, Altona, Stettin und Danzig, weniger als Berlin haben Köln, Magdeburg, Düsseldorf, Eibfeld, Charlottenburg, Bremen, Halle, Dortmund, Aachen und Erfeld.

In sieben Stunden in sieben Ländern. In der Nähe Geras sind die meisten Enclaven im Deutschen Reiche. Zunächst ist es Jedem möglich, in etwa zwei Stunden in fünf Ländern zu sein, in Böhmen (Königreich Sachsen), Meien (Meiningen), Großsaxe (Weimar), Württemberg (Neuß j. A.), Silberdorf (Königreich Sachsen und Alenburg). Dehnt man seinen Spaziergang aber aus, so läßt sich, wenn man Müderdorf mit besucht, schon das sechste Land beifügen, weil hier Häuser eine winzige Republik bilden. Fährt man mit der Bahn nach Greiz, so hätte man kurzer Zeit das siebente, von da nach Krosen, so wäre man im achten Lande. Geht man von da nach Hermsdorf, das wieder ein herrenloses Stück Land ist, so hat man das neunte Gebiet erreicht, und man hätte sich, außer Greiz und Hermsdorf, nicht über drei Stunden von Gera entfernt. Vom Küstler Berg kann man neun Länder erschauen. Der Pfarrer von Niebra ist Seelsorger in fünf Ländern, und die Schule zu Liebshaus wird von Kindern aus drei Ländern besucht.

Ein eigenartiges Grabmal mit einer originellen Inschrift befindet sich in der Lübecker Marienkirche. Der im Jahre 1515 dort verstorbenen Rathsherr Johann Kerkering ließ es sich schon zu seinen Lebzeiten herstellen, damit es nach seinem Tode in St. Marien über seinen Gebeinen errichtet würde. Zwei Eigenschaften dieses Mannes waren: ein überaus reichlicher Kinderertrag und ein Paar schiefe Beine. Beide Eigenschaften wünschte der Rathsherr nun auf seinem Grabstein verewigt im Bild und im Wort. Und so ließ er denn sich und seine Söhne und Töchter abkonterfeien in Gestalt einer Herde Schafe, der er selbst als Leithammel voranging auf dem Wege zum Kreuze. Darunter stehen folgende plattdeutschen Strophen:

„Hier ligt begraben Hans Kerkering,
„De schep up sine Beene ging.
„Herr, mak em doch den Schinken lit,
„An nimm em in din Himmelit,
„Du lezt de Schap ibo di rahn,
„So lat den Vock of mit gahn! —

Die Krönung der jungen Königin von Holland ist jetzt offiziell auf den 6. September 1898 festgesetzt worden. Die Feier wird, gemäß dem Artikel 51 der Verfassung, in Amsterdam in der neben dem Palaste belegenen „Neuen Kirche“ stattfinden. Die Vereidigung der jungen Königin Wilhelmine findet vor versammelten Generalstaaten statt. Die Königin wird zuerst folgenden Eid leisten: „Ich schwöre dem niederländischen Volke, immer die bestehende Verfassung zu beobachten und aufrecht zu erhalten. Ich schwöre, zu vertheidigen und zu bewahren mit meiner ganzen Macht die Unabhängigkeit und das Gebiet des Königreiches. Ich schwöre, die öffentlichen wie die persönliche Freiheit und die Rechte meiner Unterthanen zu schützen und für die Bewahrung und die Zunahme des allgemeinen und des besonderen Wohls alle Mittel anzunehmen, welche die Gesetze mir zur Verfügung stellen — so wie es eine gute Königin zu thun schuldig ist. So wahr mir Gott helfe.“ Hierauf leistet der Präsident der Generalstaaten nebst allen Abg. Aneten den feierlichen Schwur, und damit erfolgt die Einsetzung der Königin als Herrscherin.

Eine neue Art der Todesstrafe soll wieder einmal in den Vereinigten Staaten ausprobt werden. Der Oberbeamte der Gefängnisse im Staate New-York hat kürzlich eine Statistik der Hinrichtungen veröffentlicht, die seit Beginn seiner Amtszeit im Staate erfolgten. Es ergibt sich daraus, daß seit 1890 40 Hinrichtungen mit Elektrizität stattgefunden haben, während in dem ganzen vorher-

gehenden Jahrhundert überhaupt nur 230 Hinrichtungen mittels des Galgens vollzogen wurden. Das steht also so aus, als ob sich die Verbrecher ordentlich zu dieser neuen Art der Hinrichtung drängen, denn die Zahl der Hinrichtungen hat sich seit Einführung der Elektrizität geradezu verdoppelt. Man erklärt diese ungeheure Zunahme auf verschiedene Art: Die Einen glauben, daß jetzt seltener für die Beurtheilten um Strafmilderung gebeten werde, weil die Hinrichtung in den Gefängnissen und daher weiter entfernt von dem Orte stattfindet, an dem der Beurtheilte befangen ist. Andere behaupten, daß die Geschworenen, in der Ueberzeugung, daß die elektrische Hinrichtung weniger grausam ist als das Hängen, mehr dazu geneigt sind, das Todesurtheil zu fällen. Und doch ist die Hinrichtung mittels Elektrizität eine fürchterliche Tortur. Kürzlich mußte bei einem Italiener, der wegen Mordes zum Tode verurtheilt war, nicht weniger als viermal je eine Minute der elektrische Strom angewandt werden. Noch am Ende der ersten beiden Minuten hörten die bestürzten Zuschauer den Delinquenten vernehmlich atmen, noch nach der dritten Minute wurde die Bewegung des Herzens von den Aerzten festgestellt, und erst nach der vierten Entladung des stromführenden Stromes trat der Tod ein. Es ist wohl möglich, daß diese letzte Hinrichtung die Amerikaner dazu veranlaßt hat, auf eine neue Art der Todesstrafe zu setzen. Wie die amerikanische „Gaslichtzeitung“ mittheilt, haben die hervorragenden Aerzte Pennsylvaniens bei der gesetzgebenden Körperschaft den Antrag gestellt, die Hinrichtung durch Leuchtgasvergiftung zu vollziehen. Dies soll nun die allermildrigste Art der Hinrichtung sein, da sie an dem Beurtheilten auch während des Schlafes vorgenommen werden kann.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Schönermark, Wüstungen des Harzgebirges.** (Verlag des Litterarischen Bureau zu Rheinbach. Preis 1 M.) Der Verfasser giebt hier Nachricht, wie es vor alten Zeiten im Harze aussah, wie derselbe mit einer weit größeren Menge von Ortschaften, Burgen u. befestigt war und wo dieselben gelegen haben. Wir machen unsere Leser auf das Erscheinen dieses verdienstvollen Büchelchens aufmerksam.

— **W. S. Niehl.** Wenige Tage nach Niehls Tode erschien der einzige Roman, den der ausgezeichnete Kulturhistoriker und Novellist geschrieben hat, unter dem Titel „Ein ganzer Mann“ im Verlage der Corta'schen Buchhandlung in Stuttgart. Das Buch hat überall eine so warme Aufnahme gefunden, daß die ersten zwei Auflagen rasch abgesetzt wurden. Wie wir hören, wird die Verlagsbandlung die Herstellung der dritten Auflage so beschleunigen, daß dieselbe noch rechtzeitig vor Weihnachten zu haben sein wird.

— Daß ein guter Opernsänger auch ein trefflicher Sportsman sein kann, lehrt Kammerfänger Paul Busch vom Kgl. Opernhaus in Berlin. Der Künstler hat mit seinem prächtigen Biergespann, welches Heft 8 der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin W. 57 — Preis 60 Pfg.) in einer meisterlichen Zeichnung von C. Becker bringt, bereits manchen Preis im Herrenfahren erritten. Angenehm interessant sind die Mittheilungen, welche Busch über diesen Zweig des Sports macht. Sie zu lesen, wird auch dem Nicht-Sportsman zum höchsten Vergnügen gereichen. Aus dem reichen Inhalt des ausgezeichneten Weltblattes, das in Wort und Bild nur Hervorragendes bietet, sind die wunderbaren Kunstbeilagen „Nevancke“ von W. Schade, „Zwischen zwei Feuern“ von C. Berch Moran und „Papst Julius II. übersteigt die Mauern von Mirandola“ von R. Landred hervorzuheben. Der Farbendruck wird in seinen großartigen Leistungen durch die beiden reizvollen Buntdrucke „Spaziergang im Park“ von R. Sauber und „In der Dämmerung“ von B. Barthel treffend gekennzeichnet. Auch an Illustrationen werden prächtige Leistungen geboten. Insbesondere sei auf jene, von Willy Stamer zu dem fesselnden Artikel: „Moderne Bilder aus der Marine von Freiherr v. Dindlage-Campe, Generalleutnant, D.“ aufmerksam gemacht. Auch die vorzügliche Wiedergabe der von Albert Manthe meisterlich illustrierten Büste des jüngst verstorbenen Kgl. Kammerfängers Krolow von der Berliner Hofbühne sei nicht vergessen. Zu alledem die schönen und humovollen, von ersten Meistern stammenden Bilder, die dem Jubiläumsalbum, das Rich. Bong überreicht wurde, entnommen sind, sowie die Portraits der Leiter und Mitarbeiter des Stadttheaters in Köln. Zu der Fortsetzung des bemerkenswerthen Romans „**Sping**“ von H. V. Schubmacher gesellt sich eine Fülle feinsinniger Aufsätze, Skizzen und Vaudereien, die Kunst, Litteratur, gesellschaftliches Leben, Sport u. s. w. behandeln. „Künstlerkammer“ und „**Id - Baä**“ bieten wieder wahre Perlen. Nicht zu vergessen ein vor trefflicher Aufsatz über Rich. Bong zu dessen 25jährigem Weichheitsjubiläum von J. Landau. So liegt mit Heft 8 der „**Modernen Kunst**“ eine journalistische Leistung ersten Ranges vor, die um so höher zu schätzen ist, als das prächtige Heft nur 60 Pfg. kostet und den Abonnenten eintrittet, vier treffliche, große Kupferdrucke als Wandschmuck zu dem billigen Preise von je 4 M. geliefert werden, während jedes dieser Kunstblätter für Nicht-Abonnenten im Kunsthandel 30 Mark kostet.

Responvork. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.